



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Reformgedanken und Reformansätze im heutigen Italien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Reformgedanken und Reformansätze im heutigen Italien

Von Otto Kaemmel

— l'antico valore  
Negli italici cuor non è ancor morto.  
Petrarca



affino d'Azeglio, der Typus zugleich des militärisch-monarchischen piemontesischen Edelmanns, des italienischen Patrioten und des feinsinnigen Künstlers, schrieb wenig Wochen vor seinem Tode (15. Januar 1866) in der Vorrede zu seinen Ricordi, einem der besten und liebenswürdigsten Bücher, die es giebt:

„S'è fatta l'Italia, ma non si fanno gl'Italiani, Italien ist geworden, aber die Italiener werden nicht.“ Er lebte des schlichten Glaubens, daß die Vervollkommnung des Ganzen in der Vervollkommnung jedes Einzelnen, nicht in politischen Institutionen, sondern in der Durchbildung fester, pflichtbewusster Charaktere liege, und er glaubte davon in seiner Umgebung nichts wahrzunehmen. Vielleicht würde er heute sein schwermütiges Wort wiederholen, das freilich nicht nur von seinem Volke gilt, sondern auch von jedem andern, wenn es seine staatliche Einheit erst spät und in schweren Katastrophen errungen hat und deshalb nur langsam, mühselig in die neuen Formen und größern Aufgaben hineinwächst, statt wie andre glücklichere Völker sie allmählich als natürliches Ergebnis aus sich zu entwickeln.

Auch wir Deutschen leiden unter diesem Verhältnis, auch wir können noch immer sagen: „Das Deutsche Reich ist fertig, aber die deutsche Nation ist es nicht.“ Nur krankt Italien noch heute an inneren Schäden, die bei uns nicht oder nicht in demselben Maße vorhanden sind. Auch die deutsche Einheit ist wie die italienische nur möglich geworden durch kluge Benutzung der jeweiligen europäischen Lage — das wissen wir jetzt besser als vor dreißig Jahren —, aber sie beruht doch auf den glänzenden Waffensiegen unsrer Heere; Italien hat solche nicht aufzuweisen und verdankt die Vollendung seiner Einheit 1866 und

1870 fremden Siegen. An diesem Gegensatz mögen die Friedensphilister erkennen, was der Waffenruhm für ein Volk bedeutet, wie ein Volk stark und stolz wird, wenn es ihn errungen hat, schwach und verzagt bleibt, wo er fehlt. Auch die hochgespannten, übertriebenen Hoffnungen auf die Machtstellung Italiens haben sich nicht ganz erfüllt; das Land spielt in der großen Politik nur eine bescheidne Rolle. Es hat nicht verstanden, rechtzeitig die Hand auf seine natürliche Kolonie Tunis zu legen, von der aus nun die französische Seemacht seine Küsten bedroht, und seine ostafrikanische Kolonialpolitik hat ihm furchtbare Niederlagen eingebracht, ohne ihm mehr als einen bescheiden Gewinn zu sichern. Die Folgen zeigen sich in der weitverbreiteten pessimistischen Stimmung im Lande selbst. Diese kann ein Blick auf die innern Zustände nur erhöhen: den ungelösten Zwiespalt zwischen Königtum und Papsttum, den in Cliquenwirtschaft ausgearteten Parlamentarismus, den daraus folgenden häufigen Ministerwechsel, der alle Stetigkeit in der Verwaltung aufhebt, die langsame und kostspielige Justiz, die sozial-agrarischen Nöte, die drückende schlechtverteilte Steuerlast, den Mangel einer großen Industrie modernen Stils, das Übergewicht des fremden Kapitals, die unnatürlich starke Ab- und Auswanderung und den bodenlosen anarchischen Radikalismus.

Und doch, über diesen Schattenseiten übersieht man im Auslande gern, was seit vierzig Jahren geschehn ist, übersieht man vor allem, daß sich die Italiener ihrer Schwächen sehr wohl bewußt sind, daß sie daran sind, sie zu bessern, und daß ihr energischer Patriotismus auch dafür ein starkes Gewicht in die Waagschale wirft. Die Aufgabe, die Einheit zu begründen, war tatsächlich in Italien viel schwieriger als in Deutschland, weil die Italiener erst die fremden Dynastien und die österreichische Fremdherrschaft, das unglückliche Erbe dreier Jahrhunderte, abschütteln mußten, und weil nicht, wie in Deutschland, eine waffenstarke Großmacht sich kleinere Staaten angliederte, sondern ein Mittelstaat mit Gebieten, die ihm an Größe gleich oder überlegen waren, zu einer neuen Einheit verschmolzen werden mußte und zwischen diesen das feste wirtschaftliche Band, das die deutschen Staaten längst mit Preußen vereinigte, ja eine gleichartige wirtschaftliche Entwicklung und die Gleichartigkeit der Verfassungen vollständig fehlten. Diese Nation, seit Jahrhunderten zersplittert, von Fremden unterjocht, der Waffen fast ganz entwöhnt, nur in Verschwörungen geübt, aber politisch — mit Ausnahme Piemonts — völlig ungeschult, wie sie war, hat es trotzdem fertig gebracht, eine einheitliche Verwaltung zu schaffen, ein höchst achtungswertes Heer- und Flottenwesen ins Leben zu rufen, die ganze Halbinsel samt Sizilien trotz ihres gebirgigen Bodens mit einem großartigen Straßen- und Eisenbahnnetz zu überziehen, von dem 1860 außerhalb Piemonts und Lombardo-Venezians nur ein paar Duzend Kilometer vorhanden waren, eine im ganzen zuverlässig arbeitende, weit verzweigte Post (für Briefe) einzurichten, die durch manche besondern Vorkehrungen wie die Postsparkassen und die bequemen Schreibstuben bei den größern Postämtern dem Publikum sehr weit entgegenkommt, und eine weltliche Volksschule fast aus dem Nichts

hervorzurufen. Das sind gewiß Leistungen, die sich sehen lassen können, und die zeigen, daß die Kraft der Nation nicht erstorben ist.

Auch scheint im wesentlichen die schwere Aufgabe gelöst zu sein, auf einem von Revolutionen beständig unterwühlten Boden, in einem Volke, dessen Idealismus im Altertum wie in der größten Zeit des Mittelalters republikanisch gewesen ist, auf dem Grunde der Volkssouveränität und Volksabstimmung das erbliche nationale Königtum eines Herrscherhauses zu errichten, das lange kaum für italienisch galt und erst seit 1848/49 durch die Hochherzigkeit, mit der es seine Krone an die Befreiung und Einigung Italiens setzte, das Vertrauen der patriotischen Italiener gewonnen hat. Allerdings darf man bei den sehr realistischen Italienern außerhalb Piemonts eine so urwüchsige dynastische Gesinnung wie in Deutschland nicht voraussetzen, sie sehen in ihrem Königshause vor allem die Verkörperung ihrer nationalen Einheit; aber mindestens in Ober- und Mittelitalien ist die Dynastie durchaus populär. Auch der Geburtstag der Königin Margherita (20. November) wurde allerorten mit Musik, Illumination, Flaggenschmuck, schwungvollen Zeitungsartikeln und Schulfesten gefeiert, und von zahllosen Korporationen liefen Huldigungsdepeschen im Quirinal ein. *La nostra amata sovrana* war bei allen diesen Kundgebungen ein stehender Ausdruck, und das sei, so wurde mir in Florenz versichert, durchaus ehrlich gemeint. Welchen Eindruck die Kunde von der Ermordung König Humberts machte, darüber mögen einige Stellen aus dem Briefe eines jungen Florentiners belehren, der einige Jahre lang deutsche Bildung genossen hatte und sich damals in einer Sommerfrische der toskanischen Apenninen aufhielt: „Ein Herr aus Florenz, der die Trauernachricht hierher brachte, zitterte vor Wut und Schmerz, als er sie auf dem Bahnhofe meinem Vater mitteilte. Der Mann am Billetschalter stützte seinen Kopf mit beiden Händen und murmelte: »Unser König ist ermordet, unser armer König ist tot!« Ein älterer Herr ging hastig hin und her, rang die Hände und schlug sich auf die Stirn, Frauen schluchzten, junge Männer konnten die Thränen nicht zurückhalten, die Dienstmänner sahen sprachlos und starr vor sich hin, und sogar der Bettler mit der Krücke klagte: »Ermordet durch einen Toskaner, der arme, gute König!« Das Dorf war im höchsten Schmuck [für ein Volksfest], als sich die Nachricht am Morgen verbreitete. Gleich nach Mittag waren alle Fahnen mit Trauerflor versehen, die Illuminationsbogen heruntergenommen, der Laubschmuck heruntergerissen, und schwarz umrandete Manifeste klebten an vielen Häusern.“ Wie der junge Brieffschreiber selbst unter dem frischen Eindrucke der Trauerkunde empfand, mag er auch noch selbst sagen: „Es muß Italien sein, das nicht zurückschrickt, den eignen liebenden Vater zu töten, ihn, der seine kranken Kinder tröstete, der den Armen half, die Jüngenden ermutigte, ihn, den Helden von Villafranca [1866]! O, wir Italiener müssen beschämt die Stirn beugen und Thränen des Schmerzes, Thränen der Wut weinen über das eigne moralische Elend. Fluch über sein [des Mörders] Andenken, Fluch über alle, die etwas dazu beitrugen, in ihm Gedanken zu erwecken, aus denen

sich in seinem wilden Sinne Gedanken des Mordes entwickeln mußten! Und Margherita von Savoyen, Italiens guter Stern, die beste aller Frauen, die freundlichste aller Königinnen, die schönste und lieblichste aller italienischen Blumen, ist eine arme Witwe.“ Eine florentinische Zeitung schrieb aus derselben Empfindung heraus: „Humbert, unser vielgeliebter König, ist nicht mehr; das Blei eines Italieners hat ihn hinweggerafft, seine großen, schönen, strengen und doch gütigen Augen haben sich für immer geschlossen. Wird er seinem Volke verziehen haben? Ja — er wußte, wie sehr ihn das Volk liebte, er wußte, daß die Herzen seiner Unterthanen für ihn warm schlugen, er wußte, daß viele seiner Italiener für ihn gern ihr Leben hingegeben hätten. Und statt dessen hat ihm ein Mörder sein eignes kostbares Leben genommen und hat dem Vaterlande den König und zugleich die Ehre geraubt.“

Freilich bewies ja gerade die Unthat, welche finstern, zerstörenden Mächte in der Seele dieses Volks arbeiten. Aber auch abgesehen von dem internationalen Anarchismus, der neapolitanischen Camorra und der sizilianischen Mafia giebt es sehr rührige antimonarchische Parteien. Da, wie gesagt, der politische Idealismus der Italiener lange eine ausgesprochen republikanische Färbung getragen hat, so war auch die nationale Bewegung lange Zeit republikanisch. Deshalb ist die italienische Einheit ebensogut aus der Arbeit dieser Richtung wie aus den Thaten des piemontesischen Königtums herausgewachsen, und ist die republikanische Gesinnung noch heute eine um so beachtenswertere Macht im Lande, als sie die Thaten der nationalen Wiedergeburt zum guten Teile für sich in Anspruch nehmen kann und in Garibaldi den volkstümlichsten Helden des modernen Italiens hat. Sie ist durch große Blätter wie die römische Italia und die Revue L'educazione politica vertreten, sie gründet immer neue Vereine mit offener republikanischer Tendenz, zuweilen in Anlehnung an die Garibaldischen Erinnerungen, wie die Società democratica Volontari garibaldini Bolognesi, oder die Associazione repubblicana Aurelio Saffi in Pisa; sie feiert ihre Helden an den Erinnerungstagen, wie die Italia dem Garibaldischen Hauptmann Raffaele Stagni, der im Oktober vorigen Jahres in San Marino starb, als einem überzeugten republikanischen Idealisten eine ausführliche Lebensskizze widmete, oder wie Edmondo de Amicis, einer der bedeutendsten lebenden Schriftsteller Italiens, einen Typus des alten Garibaldiners, der, an der Verwirklichung seiner Ideale in der Heimat verzweifelnd, nach Südamerika auswandert, in seinem prächtigen Buche Sull' Oceano schildert. Der Tag von Mentana (3. November 1867) wurde ganz besonders von republikanischer Seite festlich begangen, und an das Gefecht von Villa Glori bei Rom am 23. Oktober desselben Jahres, das die Erhebung gegen die päpstliche Herrschaft einleiten sollte, erinnerte die keineswegs republikanische, obwohl damals oppositionelle römische Tribuna in einem ausführlichen Artikel über den Heldentod des Enrico Cairoli, dessen ganz realistisches Denkmal heute den Monte Pincio ziert, zur Mahnung in questi tempi nei quali ogni idealità pare morta. Bekanntlich hat das Haus Savoyen Garibaldi als Nationalhelden bereitwillig

anerkannt, und seine Denkmäler zieren die schönsten Plätze der italienischen Städte; aber obwohl er selbst sich seinem König willig unterwarf, die Partei, die sich auf ihn beruft, macht trotzdem aus ihrer Abneigung gegen die Monarchie gar kein Hehl, und mit Befriedigung berichtete die Italia, daß bei der Durchreise der principi di Napoli (des jetzigen Königspaares) durch Terni (wo allerdings eine starke Fabrikarbeiterschaft haust) am 18. Oktober 1899 die herbeigeströmten Massen stumm geblieben seien und beim Heimwege „eine imposante und begeisterte Kundgebung unter dem Klange der Garibaldihymne und den Rufen: *Evviva Cavallotti! Abasso Crispi! Evviva il socialismo!*“ veranstaltet hätten.

Denn auch die Sozialdemokratie ist in Italien im Zunehmen. Sie hat im römischen Avanti (Vorwärts) ihr weitverbreitetes Organ, hat schon die Verwaltung mehrerer Stadtgemeinden in ihre Hände gebracht, hat Parlamentssitze gewonnen und zählt Anhänger bis in die höchst gebildeten Kreise hinauf. So bekennt sich der schon genannte Edmondo de Amicis in Turin offen zu ihr, nicht nur als Mitarbeiter des sozialistischen Wochenblatts *Grido del Popolo*, sondern vor allem in seinem Buche *La Carrozza di tutti* (d. h. die Straßenbahn, 1897). Allerdings predigt er nicht den Klassenhaß, wie die Führer unserer deutschen Sozialdemokraten, sondern die Versöhnung der Stände in gegenseitiger Liebe und werktätiger Unterstützung, nicht die Herrschaft des vierten Standes, sondern seine Erhebung auf eine höhere Stufe des Daseins; er wird deshalb nicht müde, den Gebildeten ihre menschlichen und sozialen Pflichten vorzuhalten und beurteilt die Fehler der niedern Stände mit einer Milde und Nachsicht, die zuweilen an weichliche Schwäche grenzt. Für ihn sind diese „neuen Ideen,“ die in ihm selbst immer noch mit den „alten,“ grundsätzlich überwunden ringen, in der That eine neue Religion der Liebe, und wenn man auch an die Verwirklichung seines Ideals nicht glauben kann, so wird man doch dem warmherzigen Schwärmer seine Sympathien nicht versagen. Ist er doch auch durch und durch ein patriotischer Italiener, kein Schänder und Verächter seines Vaterlands, und auch die italienischen Republikaner sind, der Vergangenheit ihrer Partei entsprechend, durchaus national gesinnt. Das gilt auch von der ihnen nahestehenden, aber monarchischen äußersten „konstitutionellen Linken (*Sinistra costituzionale*),“ die in großen Blättern wie im Mailänder *Secolo* und im Neapolitanischen *Mattino* ihre Ansichten vertritt.

Es ist die Stärke dieser radikalen Parteien, daß sie noch große, sie begeisternde Ideale haben, es ist die Schwäche der monarchischen „Ordnungsparteien“ in Italien wie in Deutschland, daß ihnen solche jetzt fehlen, und daß sie selbst unter sich, wie bei uns, mannigfach gespalten sind. Unter dem Ministerium Pelloux (1898 bis 1900) war die monarchisch-konservative Richtung am Ruder, deren Organ unter andern der *Popolo romano* ist; ihr gegenüber stand und steht die monarchisch-liberale Partei, die vor allem von der römischen *Tribuna*, *Crispi's* Blatt, vertreten wird. Pelloux wagte zur Stärkung der Regierungsgewalt gegenüber den drohenden Umstürzbewegungen wesentliche

Einschränkungen der Pressfreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, kraft eines einfachen königlichen Dekrets mit Gesetzeskraft (decreto-legge) vom 22. Juni 1899, übrigens nach den Beschlüssen der Kammermehrheit und nur, weil die Obstruktion der Linken die gesetzliche Beendigung der Beratung verhindert hatte, auch in der Voraussetzung späterer Indemnität. Die Liberalen bekämpften dieses Verfahren als verfassungswidrig und weil es der Gefinnung in der Mehrheit des Volks widerspreche, bekennen sich aber durchaus zur nationalen Monarchie und verschließen sich keineswegs der Erkenntnis, daß eine gründliche Reform auf den verschiedensten Gebieten notwendig sei, die eben die Monarchie besser leiten könne als jede andre Staatsform.

Von diesem Standpunkt aus hat der frühere Ministerpräsident Giovanni Giolitti (1892/93) vor seinen Wählern am 29. Oktober vorigen Jahres ein Bild der herrschenden Zustände und die Grundzüge eines Reformprogramms entworfen. Er findet das Steuerwesen fehlerhaft und ungerecht, weil die Auflagen (imposte) auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse (*generi di prima necessità*) die Armen mehr belasten als die Reichen, die Justiz langsam und kostspielig, die Gemeinden und Provinzen allzusehr abhängig vom *potere politico* [d. h. vom parlamentarischen Cliquenwesen, das auf die Besetzung der Ämter in Städten und Landschaften den entscheidenden Einfluß ausübt], die Volksschule ungenügend, die Mittelschulen und die Universitäten allzusehr bevorzugt, sodaß sie „Fabriken von stellenlosen Leuten“ (*fabbriche di spostati*) geworden seien, die Verbrecherstatistik beschämend hoch, und er klagt, daß der kleine Grundbesitz (*piccola proprietà*) in manchen Provinzen im Verschwinden sei. Wie man in diesem Bilde italienischer Zustände manches vermißt, namentlich bezeichnenderweise eine Erwähnung der unglücklichen Verteilung des Grundeigentums und der jämmerlichen Lage des Landvolks in vielen Gegenden, so ist auch Giolittis Reformprogramm nichts weniger als vollständig. Er fordert eine gerechte, von der „Politik“ unabhängige Verwaltung, gleiches Recht für alle Klassen, Reform der Justiz, dabei Unabsetzbarkeit der Richter, Wiedereinführung der altpiemontesischen *avvocatura dei poveri* und Deportation für rückfällige Verbrecher, Reform der Steuern und Erhaltung des kleinen Grundbesitzes, aber leider nicht eine gründliche, freilich äußerst schwierige Umgestaltung der ländlichen Besitzverhältnisse. Unzweifelhaft richtig ist sein Schlußsatz: „Die Monarchie darf sich nicht auf die Interessen bestimmter privilegierter Klassen stützen, sondern auf die Anhänglichkeit der Mehrheit des Landes,“ denn damit proklamiert er das soziale Königtum; aber dieser *affetto della maggioranza del paese* würde wohl am sichersten durch eine Agrarreform gewonnen werden.

Dieses Reformbedürfnis wird nun auf den verschiedensten Gebieten empfunden und zum Ausdruck gebracht. Auf's schärfste geißelte ein Artikel der *Idea liberale* im neugegründeten *Corriere d'Italia* vom 11. November 1899 die Folgen der parlamentarischen Cliquenwirtschaft. „Ein furchtbarer Panzer (*maglia*) von Interessen, Bestechungen, Verschuldungen, Betternschaften hat sich um die staatliche Zentralisation gelegt, die Italien erdrückt. Die Verzweigungen

dieser Interessengemeinschaften greifen weit und tief; sie reichen durch eine konzentrische Reihe hierarchisch abgestufter Klientelschaften bis zum Lebensmark des Stamms und kommen in allen wesentlichen Organen der Regierung und der Verwaltung zum Ausdruck. Das Parlament ist davon das Anzeichen (*l'indice*), die gestaltlose, atomistische, käufliche Wählerschaft die Unterlage (*lo strame*). Entweder finden wir die Kraft zu einer rücksichtslosen Bekämpfung dieser Anschläge, oder die konservative Sache ist verloren.“ Über die Übelstände der Rechtspflege äußerte sich ein neapolitanischer Jurist im *Mattino* dahin, daß das Personal ungenügend und darum bei der Prozeßlust namentlich der Süditaliener mit Arbeit überlastet, die Besoldung trotzdem nicht ausreichend sei, obwohl an der Pflichttreue der Richter ganz ungerechterweise oft gezweifelt werde.

In der Steuerreformfrage richtet sich die schärfste Opposition gegen die städtische Verbrauchsabgabe (*dazio consumo*) vor allem auf Brot, Mehlgwaren, Fleisch, Fische, Wein, Brenn- und Bauholz und dergleichen, von der die Regierung ein Pauschquantum bezieht. An den Thoren der deshalb meist erhaltenen Stadtmauern harren die uniformierten Zollwächter, und wo die Mauern nicht mehr stehen, werden andre kostspielige Absperrungsmaßregeln ergriffen. So zieht sich um die ganze Nordseite von Florenz, wo die Mauern der mächtig wachsenden Stadt haben weichen müssen, längs der aussichtreichen *Via di Mignone* eine tiefe Flutrinne wie ein breiter Wallgraben, mit Geländer auf der innern, hohem Eisengitter und Schilderhäuschen auf der äußern Seite hin, und auf einer langen Strecke führt eine einzige Brücke zwischen zwei Zollhäusern hinüber. Hier müssen die beladenen Wagen, die in die Stadt wollen, am Morgen oft drei bis vier Stunden bei jedem Wetter warten, ehe sie zur Untersuchung kommen und einfahren dürfen, sie müssen also bald nach Mitternacht zu Hause aufbrechen. Der einkommende Betrag stellt den größten Teil der städtischen Einnahmen dar, sodaß der Zuschlag zur staatlichen Grundsteuer in manchen großen Städten nur 3 bis 10 Prozent von dem beträgt, was der *Dazio consumo* einbringt. Deshalb wollte das Ministerium Pelloux die Abgabe auf Mehl und dergleichen ganz abschaffen, und auch sein Gegner Giolitti sprach sich in demselben Sinne aus, indem er vorschlug, daß der Staat seinen Anteil auf die Hälfte herabsetze, damit der *Dazio consumo* auf die wichtigsten Lebensbedürfnisse ganz wegfallen und die besser verwalteten Kommunen ihn völlig aufheben könnten. In den Gemeinderäten wird nun oft genug anerkannt, daß dies sehr wünschenswert sei, und in Rimini z. B. hat die republikanische Minderheit des *Consiglio comunale* es geradezu gefordert; aber die Stadtverwaltungen scheuen meist davor zurück, weil sie ihr Budget in Verwirrung zu bringen fürchten und es nicht wagen, die stärkern Schultern auch stärker zu belasten und durch etwaige Einschränkung der öffentlichen Arbeiten die Gelegenheit zum Verdienst für die untern Bevölkerungsschichten zu verringern. Indessen hat Florenz wenigstens die Auflage auf Mehlgwaren (*farine*) schon abgeschafft. Ebenso ungerecht und also reformbedürftig findet Giolitti die

Imposte (Zölle, Regalien, Monopole), weil sie den kleinen Mann unbillig belasten. Das Salz verkauft nämlich der Staat um das Vierzigfache des wirklichen Werts, die Zölle erhöhen den Preis bei Petroleum und Zucker um das Doppelte, bei der Baumwolle um ein Drittel. Von den direkten Steuern wirkt besonders die Erbschaftsteuer auf den kleinen Grundbesitz so drückend, daß oft entweder ein Teil des Grundstücks verkauft oder Schulden gemacht werden müssen; Giolitti schlägt deshalb eine proportionale Steigerung nach der Größe des Besitzes vor.

Über die italienische Volkswirtschaft und Volkswirtschaftspolitik hat der Historiker Pasquale Villari, Senator des Königreichs, in der *Nuova Antologia* bei einer höchst anerkennenden Besprechung des trefflichen Buchs von P. D. Fischer, *Italien und die Italiener* (1899) ein sehr hartes Urteil gefällt. „Wir sind die Nachzügler des alten Europas, Einsiedler inmitten der lebhaften Bewegung einer neuen Welt und der neuen Interessen, die rückständigen Passiven in dem Budget der modernen Erfahrung und Zivilisation.“ Er klagt die Regierung gedankenloser Unthätigkeit an, sie lebe gleichsam „außerhalb des Landes“ (*fuori il paese*), und findet, „mit den alten Methoden, den alten Vorurteilen, den alten mehr oder weniger parlamentarischen Theorien“ sei gar nichts auszurichten. Vielleicht ist dieses Urteil zu hart. Villari selbst hat wesentlich daran mitgearbeitet, die Erkenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Zustände im Lande zu fördern, die erste Voraussetzung jeder Besserung, und die Erkenntnis, daß ihr Schwerpunkt in der Landwirtschaft liege, fehlt auf keiner Seite. Maggiorino Ferraris, der frühere Verkehrsminister, nennt in der *Nuova Antologia* die Landwirtschaft „die größte und ergiebigste Quelle des staatlichen und privaten Reichtums,“ und Guido Baccelli, der Unterrichtsminister auch des Kabinetts Pelloux, wie schon zweier andrer (1883/84 und 1893/96), sagte in einer Lehrerversammlung der Provinz Rom in Tivoli: „Wenn sich die nationale Thätigkeit nicht in breiter Ausdehnung der Landwirtschaft zuwendet, dann werden die Italiener immer arm bleiben.“

In der That ist Italien, obwohl von den 286648 Quadratkilometern seiner Gesamtbodenfläche fast der sechste Teil, 46474 Quadratkilometer, gänzlich unkultivierbares Ödland (meist kahles Felsland) und 37344 Quadratkilometer nur schwach ertragsfähig, also nur reichlich zwei Drittel des Bodens wirklich produktiv sind, doch eben auf dieser Fläche, wo das Wasser zureicht, bei feinem milden Klima ein Ackerbau land ersten Ranges. Weizen (*grano*), Reis, Mais (*granturco*) und Gemüse, Wein, Oliven und Agrumen spielen die Hauptrolle, und diese Gewächse liefern auch die wichtigsten Ausfuhrartikel. Im vorigen Herbst war die Weinlese so ergiebig, daß sich in Apulien an allen Bahnstationen die Karren und Fässer häuften, und obwohl an manchen Tagen über 500, niemals unter 400 Wagenladungen, bis Ende Oktober im ganzen 14000 abgefertigt wurden, um diese Zeit noch ein Viertel der Trauben nicht hatte gelesen werden können. Die Zahl der Drangen- und Citronenbäume ist im letzten Vierteljahrhundert von 10 Millionen auf 16 bis 17 Millionen ge-

stiegen, und den Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion giebt Ferraris auf mehr als 3 Milliarden Franken jährlich an.

Aber er setzt hinzu, in Frankreich komme auf den Hektar das Doppelte an Ertrag, und er fordert als Bedingungen jedes weitem Fortschritts für Italien „Arbeit, genossenschaftliche Vereinigung, Unterricht und Kapital“ (lavoro, associazione, istruzione, capitale). An Kapital fehlt es nun freilich vielfach, denn der ländliche Grundbesitz trägt schwere Steuerlasten und ist oft auch überschuldet. Denn es betragen die Hypothekenschulden im gesegneten Campanien (den Provinzen Avellino, Benevento, Caserta, Neapel und Salerno) nach einer Aufstellung von 1899 etwa 1100 Millionen Franken, während sie in Venetien allerdings nur die Summe von 300 Millionen Franken erreichen. Dazu kommt das Übergewicht der Latifundien in dem größten Teile des Landes, die oft sehr extensiv bewirtschaftet werden, wie die meisten Großgüter der römischen Campagna, die als Weideland den (81) Besitzern eine viel höhere Rente (bis 30000 Lire) abwerfen, als wenn sie unter den Pflug genommen würden. Andre werden nach der alten Methode der mezzadria an Teilbauern (rechtlich auf ein Jahr, thatsächlich fast erblich) ausgethan, sodas dem Eigentümer ein bestimmter Anteil an den Erträgen zufällt, und auch etwaige Meliorationen ihm zu gute kommen (abzüglich der Kosten), noch andre an kleine oder große Pächter (wie die 400 Landgüter um Rom in der Campagna) verpachtet, die ihrerseits nun oft wieder an kleinere Leute weiter verpachten; auch die meist sehr schlecht bezahlte Tagelöhnerarbeit spielt auf den größern Gütern eine wichtige Rolle. Die Eigentümer dieser Großgüter, die bis zu 20000 Hektaren und mehr Umfang haben, kümmern sich nur selten um ihre Bewirtschaftung, sondern leben den größten Teil des Jahres in den Städten. Kleine selbständige Eigentümer giebt es nur in Oberitalien und in einzelnen Teilen Mittelitaliens; aber dort ist der Grundbesitz oft wieder so zersplittert, daß die Parzellen allein eine Familie weder vollständig beschäftigen noch ernähren können. So erzählt de Amicis von einem Turiner Pferdebahnkutscher, der draußen am Tanaro ein paar Quadratmeter Land mit einer schönen Buche hat und doch davon nicht lassen will. Aus dieser Verteilung des Grundbesitzes und aus der Schwierigkeit, die oft stundenweit von den städtischen Wohnsitzen der ackerbautreibenden Bevölkerung liegenden Fluren zu erreichen, erklärt sich, daß zu Verbesserungen sehr oft entweder das Interesse oder die Mittel fehlen.

(Fortsetzung folgt)

